

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 26: Garden Party

Warum nicht das Schöne mit dem Angenehmen verbinden? Dafür empfiehlt sich das erlesenste, ja idyllischste aller Festivals. Nämlich Glyndebourne im südlichen England, nicht allzu weit von London entfernt. Ein schmuckes Opernhaus mitten in einer riesigen Parklandschaft mit Seerosenteichen, Blumenbeeten und sehr grünem Rasen. Die perfekte Umgebung für exquisiten Genuss. Näheres folgt, doch zuerst die pittoreske Vorgeschichte.

John Christie, ein reicher Landedelmann und Besitzer dieses Gutes, hatte eine junge Frau mit sängerischen Ambitionen geheiratet. Er selber schwärmte für Wagner und wollte entsprechend Monumentales errichten. Das redete ihm die frisch angetraute Gattin aus, denn sie verfügte bloss über eine zarte Soubrettenstimme. Und so baute Mr. Christie eine Art Haustheater für rund dreihundert Besucher. Jetzt kam ihm, wir schreiben das Jahr 1934, die historische Konstellation zu Hilfe. Zwei grosse deutsche Künstler, die nicht mehr im Nazi-Reich arbeiten wollten, waren frei: der Regisseur Carl Ebert und der Dirigent Fritz Busch. Und sie schufen in Glyndebourne ein wegweisendes Mozart-Festival. Mit wohldotierten Auftrittsmöglichkeiten auch für Audrey Mildmay, das war der Künstlernamenname von Mrs. Christie.

Das Glyndebourne-Projekt hat in der Folge mehrere Erweiterungen erfahren. Ich war in einer mittleren Phase dort, 1983, wo der Charme der Intimität noch einigermaßen gewahrt blieb. Wir wohnten einige Dutzend Kilometer entfernt. Das Hotel gab uns als «Glyndebourne Special Supper» Folgendes mit: einen Klappstisch mit weissem Tischtuch und Stoffservietten, zwei Klappstühle sowie einen imposanten Picknickkorb, der sorgfältig in Schichten aufgebaut war – von der Vorspeise auf Wedgwood-Tellern über die Salatplatte bis zu Petits Fours. Dazu auf einer Silberplatte ein verlockendes Filet Wellington. Nicht zu vergessen der Kaffee im Thermoskrug. All das packten wir aus unserem Auto aus und schleppten es in den bewussten Park. Dort stellten wir Tisch, Stühle samt essbaren Zutaten an einem uns passenden Platz vertrauensvoll auf und begaben uns ins Theater, wo die Aufführung um 16 Uhr begann. Dann kam die Pause, rund anderthalb Stunden lang, und sie war das eigentliche Spektakel dieses Anlasses.

In Gruppen oder im Gänsemarsch zogen die Besucher zu ihrer vorbereiteten Essenstätte in der wohlgepflegten englischen Landschaft. Man konnte es sich in aller Ruhe munden lassen, keine Hetzerei. Die einzigen Zaungäste waren Kühe in der benachbarten Wiese, die über den Zaun hinweg erstaunt die seltsamen Wesen in ihren wallenden Roben und steifen Smokings betrachteten. Und vielleicht mutmassten, dass ihr Gras bedeutend besser munde als die seltsamen Sandwich-Gebilde dort drüben. Selbstverständlich blickten auch wir neugierig auf unsere tafelnden Nachbarn mit ihren vielfältig wechselnden Angeboten. Am meisten Neid erweckte, versteht sich, die imposant ausladende Tafel direkt unter der mächtigen Eiche. Sie war verschwenderisch mit kulinarischen Delikatessen bestückt; mehrere Butler, schwarzbefrackt und mit weissen Handschuhen, bedienten die noble Gästeschar. Good Old England in Reinkultur.

Mario Gerteis